

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung

Nr. 322

Chefredakteur Theodor Wolff in Berlin.

Dienstag, 10. Juli 1928

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Dreifache Krise.

Die Auseinandersetzungen in der Deutschnationalen Partei.

Die deutschnationale Parteikrise, die gestern offenbar geworden ist und von der ganzen deutschnationalen Presse mit verlegenem Schweigen aufgenommen wird, hat einen dreifachen Grund. Staatspolitik, Sozialpolitik und Personalpolitik spielen hinein und durcheinander. Drei Prozesse werden ausgefochten: Republikanertum contra Königsglauben, soziale Forderungen der Angestellten contra schwerindustrielle Konzernpolitik, endlich der Führerkampf Hugenberg contra Westarp.

Der Fall Lambach ist in dieser grossen Auseinandersetzung nicht viel mehr als Ausgangspunkt und Vorwand. Gewiss hat Lambach in seiner Partei schon mehrmals die Rolle des Schreckenskindes gespielt. Vor acht Jahren reiste er in einem Buch der Legende vom Dolchstoss entgegengetreten. In einer zweiten Schrift über den Reichstag hat er das Parlament etwas anders gezeichnet, als deutschnationale Verzerrung es sonst malt. Wenn er jetzt offen sagt, dass der deutsche Jugend, auch der rechtsstehenden, der Königsgedanke zur Film- und Bühnenangelegenheit geworden ist, so spricht er nur aus, was viele die meisten Deutschnationalen denken. Selbst der deutschnationale Wahlaufruf hat das Bekenntnis zur Monarchie unterdrückt. An die Kraft des Götterbildes glauben auch die Tempelhüter nicht mehr. Aber sie zürnen dem Kecken, der es aus dem Tempel entfernen will.

Mit dem Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung war dem Legitimismus das Urteil gesprochen. In der Opposition kann man einer gestürzten Dynastie zehn, zwanzig, auch hundert Jahre lang die Treue halten. Noch heute verteidigen Legitimisten die Rechte der Häuser Bourbon und Orléans. Aber eine grosse Partei kann den monarchistischen Charakter nicht bewahren, wenn sie längere Zeit die Geschäfte der Republik führt. Sie muss das Nessusgewand abstreifen, oder sie geht daran zu grunde. Lambach wollte die alte Mode alzu hastig abtun. Deshalb der Sturm gegen ihn.

Politisch ist der offene Aufstand gegen den Königsglauben auch deswegen von Bedeutung, weil er die taktische Stellung der Volkspartei verbessert, die innerlich längst bekehrt, das Bekenntnis zur Republik aus Angst vor dem grossen Bruder zur Rechten schüchtern im Busen verbarg. Ebenso darf Marx jetzt, da die Deutschnationale Partei republikanisch wird, nicht mehr bestreiten, dass das Zentrum eine republikanische Partei ist. Die Entwicklung geht ziemlich schnell. Für die Deutschnationale Partei ist wichtiger als der Kampf um den Monarchismus die soziale Auseinandersetzung, die sich an die staatspolitische knüpft. Lambach tritt für die Freiheit des republikanischen Bekenntnisses in erster Linie deswegen ein, weil er seine Gewerkschaft, den Deutschnationalen Handlungshilfenverband, zusammenhalten und weil er den Zusammenhang mit den christlichen Gewerkschaften nicht verlieren will.

(Siehe auch Seite 3.)

Polnische Note an Litauen.

Kowno soll seinen Standpunkt in der Sicherheitsfrage revidieren.

Der schroffe Abbruch der Kownoer Verhandlungen zwischen Polen und Litauen über die Entschädigungs- und Sicherheitsfrage hat zu einem polnischen Schritt geführt, der die Gegensätze zwischen Warschau und Kowno mit grosser Deutlichkeit beleuchtet. Der Berliner Geschäftsträger Poles hat im Laufe des gestrigen Tages dem litauischen Gesandten eine Note überreicht, die auf den Standpunkt Litauens bezüglich der Sicherheitsfrage eingeht und ihn als gegen die Abmachungen von Genf verstossend bezeichnet. In der Note, von der gleichzeitig der Reichsregierung eine Abschrift zugeleitet wurde, wird polnischerseits die Erwartung ausgesprochen, dass Litauen seinen bisherigen Standpunkt revidieren werde. Sei dies nicht der Fall, so würde Polen gezwungen sein, das Scheitern der polnisch-litauischen Verhandlungen dem Völkerbund mitzuteilen. In der Note, die ziemlich kurz gehalten ist, wird betont, dass Litauen auf einer neuen Konferenz in Königsberg, die im Juli oder August noch vor der Eröffnung der Generalkonferenz stattfinden soll, die letzte Möglichkeit habe, die polnische Mitteilung über das Scheitern der Verhandlungen durch Revision seiner Stellungnahme zu vermeiden.

Heimwehren und Schutzbund.

Die Gefahren der bewaffneten Parteiformationen.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

WIEN, 10. Juli.

Dem Aufmarsch der Heimwehren, der in der vorigen Woche in Amstetten stattfand, folgte ein Aufzug des republikanischen Schutzbundes ein südlich von Wien gelegenen Bezirk. Der Führer des Schutzbundes, der sozialistische Abgeordnete Dr. Deutsch, wies in seiner Ansprache auf die Rüstungen der reaktionären Heimwehren hin, auf ihre feldmässigen Manöver und auf die Dröhdreden ihrer Führer, insbesondere auf die Rede, die Dr. Steidle in der vorigen Woche in Amstetten gehalten hat, und führte aus: „Ich möchte es Herrn Dr. Steidle nicht raten, es auf einen Versuch ankommen zu lassen, denn er könnte ihm und den Seinen sehr übel bekommen.“ Die Drohung der Heimwehren zwingt uns, auf unserer Hut zu sein. Wir werden unsere Rüstungen nicht früher ablegen, bevor man nicht auf der Gegenseite begriiffen hat, dass Gewalt ein untaugliches Mittel im Kampfe gegen die Arbeiter ist.“ Die Worte des Abgeordneten Deutsch wurden mit stürmischen Beifall aufgenommen. In besonnenen politischen Kreisen wird aber auf die Notwendigkeit hingewiesen, alle bewaffneten Parteiformationen in Österreich endlich aufzulösen und die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung den staatlichen Einrichtungen zu überlassen. Denn angesichts der Gereiztheit, die in den gegnerischen Lagern herrscht, könnte es leicht wieder zu Zusammenstößen und Blutvergessen kommen.

Nanking und vier Machtgruppen.

Die Träger der Macht in China. — Nanking, die Stadt der Revolution. — Shanghai finanziert. — Fengjuhsiangs Rolle. — Nankings Führung in der Außenpolitik.

Von Dr. L. von Ungern-Sternberg.

SCHANGHAI, 22. Jun.

Es sieht heute so aus, als ob dem wütenden Chaos chinesischer Wirren schliesslich doch ein einiges, freies China erstehen wollte. Allen äusseren und inneren Widerständen zum Trotz. Die inneren Widerstände und Schwierigkeiten sind die bei weitem ernsteren. Die Einigung Chinas ist das Hauptproblem. Welches sind die einzigen drängenden Kräfte, welche Träger realer Macht sind zu einigen? Welches sind ihre Standorte?

Kurz und schematisierend gesagt, haben wir es heute zu tun mit einer Zentralregierung (Nanking) und vier Hauptmachtgruppen, die sich (wenigstens im Prinzip) der Zentralregierung unterordnen. Ausserdem gibt es eine Reihe von Machtbezirken, die das Prinzip von Nanking nicht oder noch nicht anerkennen, zu denen vor allem die Mandchurie und die Provinz Szetschuan gehören. Wir haben es hier mit Ueberbleibseln des Tschunshunsystems zu tun, doch greift das Kraftfeld der Kuomintang auch deutlich auf sie über; sie sollen hier außer Betracht gelassen werden.

Zunächst die vier Machtgruppen. Die erste konzentriert sich um die Person Tschiang kaischeks als militärischen Führers und eine ganze Anzahl hervorragender Kuomintang-Politiker, unter denen vielleicht T. V. Sung als Finanzmann in der nächsten Zukunft eine grosse Rolle zu spielen berufen ist. Der Schwerpunkt dieser Gruppe liegt in Nanking. Die „Nankinger Regierung“ hat somit ein doppeltes Gesicht; einmal ist sie die Spitzenorganisation einer der vier grossen Machtgruppen und, wohlgerne, militärisch nicht der stärksten, und zweitens ist sie der politische Träger der idealen Bewegung, die die Einheit Chinas und seine Selbständigkeit auf ihr Banner geschrieben hat. Die in Nanking sitzende Gruppe kontrolliert fünf Provinzen: Kiangsu, Schekiang, Anhui, Fukien, Kiangsi. Wirklich in der Hand hat Nanking nur Kiangsu und Schekiang, das heisst diese Provinzen führen an Nanking regelmässig einen Teil ihrer Steuereinnahmen ab; die anderen tun es für gewöhnlich nicht. Aber in Kiangsu liegt Shanghai, über das rund 40 Prozent des chinesischen Außenhandels gehen. Shanghai hat den Geldbeutel, Shanghai finanziert. Die grosse alchinesische Finanzkonferenz tagt dieser Tage in Shanghai und nicht in Nanking. Shanghai ermöglicht es T. V. Sung, Finanzpolitik grossen Stils zu treiben. Alle auf Zentralisierung gerichteten Kräfte strömen ihm zu und fragen ihn. Dies ist einer der Gründe, warum Nanking, als regierende Machtgruppe genommen, trotz verhältnismässig militärischer Schwäche und ausserordentlich viel grösseren internen Spannungen, als wir sie bei den anderen Kraftzentren antreffen, unzweifelhaft vor allen den Vorrang hat. Nanking ist heute die unsympathischste Stadt Chinas, stillos, ungemütlich, zerfetzt und, was chinesische Städte sonst nie sind, unästhetisch. Aber es ist die Stadt der Revolution. Die „Revolution“ hat Anteil an der Heiligenverehrung, die Sunjatsen geniesst. Vom Standpunkt revolutionärer Dynamik wäre es ein Fehler, die Hauptstadt von Nanking nach Peking zu verlegen, obwohl schwerwiegende materielle Gründe für Peking sprechen.

Die zweite regionale Machtgruppe hat ihren persönlichen Exponenten in Fengjuhsiang, dem sogenannten christlichen General, beruhend durch den spartanischen Lebenswandel, den er sich, seinen Soldaten und Beamten auferlegt, seine Integrität und seine politische Unberechenbarkeit. Er hat keine Freunde unter Gleichgestellten, auf seine Untergebenen kann er sich aber wie kein zweiter verlassen. Er wird allgemein als der fähigste Militärführer betrachtet. Er ist der Mann der raschen Entschlüsse, der Initiative, der Tatkraft und, was in China einen Seltenheitswert hat, ein Mann ausgesprochenen Tatendranges. Er ist der einzige, der sich nur auf sich selber verlässt und keinen „Anschluss“ sucht. Er wird gefürchtet. Vom Standpunkt militärischer Machtdistribution aus hätten ihm Peking und Tientsin zufallen müssen, aber hier begegnete er allgemein dem in China so beliebten und erfolgreichen passiven Widerstande, einem Widerstand, der auch vom Ausland unterstützt wurde. Als Mitte Juni Fengjuhsiang seinen Truppen den Befehl zum Rückzug gab und auf Tientsin verzichtete, da atmeten die Dipl

mäten im Gesandtschaftsviertel, die Politiker in Nanking, die Militärs in Peking, Hankau und Mukden erleichtert auf. Aber Fenghsiang ist deswegen nicht erledigt; es unterstehen ihm die grossen Provinzen Honan, Schensi, Kansu und Schantung. Und er hat eine zwar kleine, aber sehr bewegliche Armee. Er hat sehr einflussreiche Anhänger in Nanking; der jetzige Aussenminister C. T. Wang steht ihm persönlich nahe. Es wird eben davon gesprochen, dass Feng sich mit Rücktrittabsichten trügt. „Zurücktreten, um besser zu springen“ ist eben grosse Mode in China.

Die dritte regionale Machtgruppe kristallisiert sich um Jenhsischen, den Mustergouverneur von Schansi, den Meister des Abwartens, den chinesischen Fabius Cunctator. Er ist der einzige unter den Machthabern erster Grösse, der den Umsurz der Mandchusdynastie an leitender Stelle mitgemacht hat. Er ist der einzige Provinzialgouverneur, dem es gelungen ist, die siebzehn Jahre, die seitdem verlossen sind, auf ein und denselben Posten zu bleiben und seiner Provinz den Bürgerkrieg fernzuhalten. Obgleich ein „Revolutionsheld“, hat er „seine“ Provinz, Schansi, im richtigen Landesvaterstil regiert. Ob er jetzt, auf der Bühne der grossen Politik, dem Spiel der neuen Kräfte gewachsen sein wird, ist schwer vorzusehen. Sein Trumf ist „Persönlichkeit“, im altheinesischen Sinne; der gilt auch im neuen China. Dass ihm die Provinz Tschili und die innere Mongolei überlassen worden sind, bringt ihn mit der aussenpolitisch wichtigen Mandchurie und äusseren Mongolei in enge Berührung.

Die vierte Gruppe ist vielleicht „realpolitisch“ gesehen, die mächtigste. Sie konzentriert sich nicht um eine einzelne Person, sondern um ein Viergestirn von Soldatenführern, die durch das Band der Landsmannschaft zusammengehalten werden. Man nennt sie Kuangspartei, nach der Provinz Kuangsi, obwohl ihnen heute nicht nur diese ihre Heimat, sondern auch Hunan, Hupeh und Kwantung unterstehen. Während Tschiangkaischek vom Nimbus eines Revolutionshelden umgeben ist, Fenghsiang seine Position seinen hervorragenden Fähigkeiten verdankt und Jenhsischen sich im Laufe der Jahre durch Umsicht und gute Verwaltung die Anerkennung seiner Landsleute erworben hat, fundiert sich die Kuangspartei auf dem unchinesischen Prinzip, der Landsmannschaft, das aller Revolution zu spotten scheint. Bisher waren die Sitze ihrer Macht Kanton mit Litschien und Hankau mit Litschungdien. Bei der Betrachtung der Politik der Kuangspartei kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass ihre Führer stark von machtpolitischen Motiven bestimmt waren. Dies zeigte sich besonders in ihrer Zurückhaltung während der kritischen Zeit des nördlichen Feldzuges.

Was hält nun diese vier Kuomingtanggruppen trotz aller Gegensätze zusammen? Was ist die Grundlage der Einigung Chinas? Was bewirkt, dass die Macht der einzelnen Militärführer diese Einheit nicht gesprengt, sondern vielleicht sogar gefördert hat? Hier sind es wohl zwei Faktoren, die wesentlich einigend wirken; der Kuomingtang einerseits und die Aussenpolitik andererseits.

Die Mitgliedschaft des Kuomingtang rekrutiert sich anfangs hauptsächlich in Südhina, heute ist sie über das ganze Land verteilt, wenn auch der Norden im Kreise der Führer schwach vertreten ist. Der letzte Nationalkongress fand im Mai 1925 statt; der nächste ist für diesen Sommer vorgesehen; ob er zusammenentreten wird, steht dahin. Dieser Nationalkongress wählt das Zentralkomitee, dessen Präsident Tschiangkaischek ist. Aus

diesem rekrutiert sich die eigentliche Regierung, also die Minister und die verschiedenen „permanenzen Ausschüsse“, zum Beispiel der für Militärangelegenheiten. So ist auch die heutige Nankinger Regierung entstanden — selbstverständlich nicht ohne Mitwirkung persönlicher Intrigen und Berücksichtigung tatsächlicher Machtfaktoren. Immerhin ist sie im eigentlichen Sinne ein Parteiorgan. So beherrscht der Kuomingtang heute China — der Sunjatenschen Formel entsprechend „durch die Partei das Land regieren“ — sie vertreibt China nach aussen. Die Leitung der Partei und der Regierung ist heute in den gleichen Händen; Zentralregierung und Kuomingtangvorstand sind eins. Das sichert der Nankinger Regierung die Unterstützung des Kuomingtang, der wesentlich ungangreifbar und wirksame Organisation Chinas. Es schafft ihr auch Organe in denjenigen Provinzen, wo die Beamten noch nicht zur Kuomingtang gehören. Und sie vertritt den Willen ganz Chinas in der Aussenpolitik.

Und die Aussenpolitik spielt heute im Bewusstsein der

Chinesen eine hervorragende, eine geradezu überraschende Rolle. Bei aller Modernität vergessen die Chinesen des Tages den Eindruck, den ihre Aufbau- und Reorganisationsbestrebungen im Ausland haben müssen, die Finanz-, Verwaltung-, Erziehungs- und Justizreformen, die ganze grosszügige Aufbaubewegung soll neben sachlichen Erfolgen auch dazu dienen, den Fremdmächten zu zeigen, was China zu leisten imstande ist. Es ist eine „Gesichtsfrage“, dass der Aufbau gelingt.

Die Führung der Aussenpolitik liegt daher auch in Nanking. Niemand kann es Nanking als Exponenten des modernen China gleichsetzen. Das unmittelbare konkrete Ergebnis ist eine Stärkung Nankings auch nach innen. Die Nankinger Regierung wird dadurch — und nur dadurch in instand gesetzt, den Machtkräften Kanton, Hankau und Peking gegenüber den Ton der Überlegenheit anzuschlagen. Nanking führt sich aussenpolitisch verantwortlich. Das ist die gesunde Basis seiner Zukunft und, wie viele hoffen, seiner Grösse.

Der nervöse Ministerpräsident

Reizvoller Kammerdialog zwischen Herrn Poincaré und Herrn Bergery.

(Telegramm unseres Pariser Büros)

PARIS, 10. Juli.

In der Kammer gab es gestern abend kurz vor Lesung des Schlussdecrets noch einen unerwarteten Zwischenfall. Der sozialistischradikale Abgeordnete Bergery, der früher Sekretär der Reparationskommission und später Kabinettschef Herriots war, brachte eine Interpellation über die rumänische Anleihe ein, die durch die Bukarester Reise des Direktors der Bank von Frankreich, Rist, wieder aktuell geworden ist. Bergery führte aus, dass Rumänien seit einem halben Jahr versucht, eine Anleihe aufzunehmen, die aber von verschiedenen Mächten nicht genehmigt wurde, während Frankreich sich damit einverstanden erklärt habe. Der Interpellant brachte seine Sorgen über die Zurückzahlung dieser Anleihe angesichts der Haltung der rumänischen Bauernpartei und über die Verwendung der Anleihe durch eine Regierung zum Ausdruck, die alles andere als liberal sei. Poincaré beantragte die Vertagung der Interpellation bis nach den Ferien. Bergery erklärte sich damit einverstanden, verlangte aber eine gewisse Sicherheit für das Parlament während der Ferienpause. Jetzt griff auch der Sozialist Ubry in die Debatte ein. Die Anleihe, sagte er, werde zwar für den Ausbau des rumänischen Eisenbahnnetzes verlangt, sei aber in Wirklichkeit für die Stabilisierung des Leu und für den politischen Kampf bestimmt. Poincaré (sehr gereizt): „Ich habe keine Partei in den Fragen der rumänischen Innenpolitik zu ergreifen. Es wird in der Tat von einer rumänischen Anleihe gesprochen. Die Rumänen haben die Absicht, ihre Währung zu stabilisieren. Ich glaube, dass es nicht im Interesse Frankreichs liegt, den anderen europäischen Notenbanken die Sorge zu überlassen. Rumänen dabei behilflich zu sein. Aber wir werden nicht allein sein; die Anleihe wird gemeinsam mit anderen Ländern abgeschlossen werden. Ich kann noch keine näheren Einzelheiten mitteilen, da dies ein passendes wäre.“ Der Ministerpräsident verlangte noch einmal die Vertagung der Interpellation und fügte, zu Bergery gewandt, hinzu: „Die Gründe für Ihre Interpellation haben Sie mir gesagt: die rumänische Bauernpartei hat Sie gebeten, zu intervenieren.“ Diese Äußerung war natürlich nicht dazu angelegt, den Abgeordneten Berger zu beruhigen. Er schlug mit der Faust auf sein Pult und schrie, zu Poincaré gewandt: „Was soll das bedeuten?

Ich habe Ihnen gesagt, dass ich mit den Führern der rumänischen Opposition gesprochen habe, aber niemand hat mich um eine Intervention in der Kammer ersucht.“ Darauf erklärte Poincaré gesetz:

„Ich kenne hier Herrn Berger so wieder, wie ich ihn in der Reparationskommission erkannt habe: er geht immer darauf, an die Wahrheit zu entstellen.“

Dieser lebhafte Wortwechsel machte die Kammer nervös, die sie nun in zwei Lager spaltete. Die Auffassung Bergers wurde von dem Sozialisten Renaudel und dem Kommunisten Piémont unterstützt, während der Abgeordnete Morinada der Partei des Ministerpräsidenten ergriff. Schliesslich sagten der Ministerpräsident: „Die Regierung kann keine Verpflichtung in der Form übernehmen, wie sie Herr Berger verlangt. Ich kann nur sagen, dass die Regierung für die Wahrung der französischen Interessen sorgen wird.“ Berger erhielt nun von neuem das Wort, um den Ministerpräsidenten zu ersuchen, die Äußerung zurückzunehmen, dass er, Berger, stets die Wahrheit zu entstellen suchte. Der Redner erklärte, diese Worte hätten ihm tiefe Verletzung.

Wenn der Ministerpräsident sie nicht zurückziehe, werde er ihm seine Zeugen schicken.

Der Ministerpräsident: „Ich erinnere Sie daran, dass Sie mich bei Ihrer ersten Hochzeit gebeten haben, Trauzeuge zu sein. Ich habe dies damals abgelehnt.“ Bergery: „Es ist das erste Mal in der französischen Kammer, dass ein Ministerpräsident in dieser Weise handelt. Es ist ein unumstössliches Verfahren, ein privates Ereignis zu erinnern, das sich von meinem Eintritt in das politische Leben unabhängig hat. Ich überlasse es der Kammer, über dieses Verhalten des Ministerpräsidenten zu urteilen.“ Darauf erhob sich ein durchdringlicher Lärm. Die Abgeordneten klapperten mit den Pultdeckeln, bis der Kammerpräsident schliesslich mit seiner Glocke die Ruhe wiederherstellen konnte. Der frühere Minister François Albert billigte laut die Haltung Bergers. Schliesslich wurde die Vertagung der Interpellation durch Handaufheben beschlossen, und der Ministerpräsident konnte das Schlussdecrect verlesen.

Und dies:

Wir fühlen dankbar, wie zu leisem Brausen
Von Wipfels Strahlenspuren auf uns tropfen,
Und blicken nur und horchen, wenn in Pausen
Die reifen Früchte an den Boden klopfen.

Und dies noch:

Die Wespen mit den goldengrünen Schuppen
Sind von verschlossenen Kelchen fortgeflogen,
Wir fahren mit dem Kahn in weitem Bogen
Um zumebrauenes Laubes Inselgruppen.

„Das ist der Herbst und mehr als der Herbst!“ Es sind Strophen, wie sie zu finden nur dem Genius in guadalen Zeiten möglich ist. Ein Glück und Ruh deutscher Dichtkunst, ein gehiegeltes Besitztum. Und wenn George nur diese Verse gemacht hätte, es würde genügen, um uns unsagbar teuer zu sein.

Aber es gibt noch andere, viele, von unergründlicher, unerschöpferlicher Schönheit. Da sind Verse aus dem „Teppich des Lebens“, in Dunkel und Schwermut:

Nun schreit niemand, der für kurze Strecke
Desselen Ganges in mir Hoffnung wecke,
Mit noch so kleinen Troste mir Begehr,
So ganz im Dunkel walt kein Wandler mehr.

Und diese unsterblichen zwei Reihen:

Und mit des Endes Ton — dem Lied der Grille —
Geht auch Erinnerung sterben in der Stille.

Und wieviel Erinnerung und müsst man noch zittern, ohne etwas hinzufügen als ein schweigendes Gedanken und immerwährende Dankbarkeit!

Nur noch in Goethes Gedichten ist ja ein verwandtes Mirakel an Geheimnisfülle und Offenbarsein zu finden.

*

Wenn man sich aber zurückversetzt: was war es, das mit dem Sein des Dichters neu erschien? Eine reitere, strengere, zentralere Auffassung und Ausübung der Dichtkunst. Es gab damals gleichzeitig mit ihm Eindrucksdichter, Situationsdichter, Persönlichkeitsdichter; doch mit George trat ein anderes, aktiveres Wollen hervor. Er dichtete nicht mehr „begleitend“, sondern schöpferisch. Es war eine ganz auf das eigene Sein gestellte Poesie, ein Dichten an sich, ein anonymer Wille zur Form. Das Verhältnis zwischen Außenwelt und Innenviel wurde ein anderes. Natur, gesehen durch ein Temperament, das war die Formel Zolas. Bei George wurde die schöpferische Mitte des Menschen zur Hauptzache; sie sollte vollkommen Gebilde in die Außenwelt setzen. Es war nicht mehr das Reflektieren des

Lebens, weder des objektiven noch des subjektiven, gefordert, sondern das Tun, der produktive Akt selbst. Aus einer Paraphrase des Lebens wurde das Dichten zu einer zentralen Funktion. Es spiegelte nicht mehr die Außenwelt, sondern schuf mit der Natur und wie der Natur. Die Seele blieb nicht länger den äusseren Dingen verhaftet, sondern emanzipierte sich vom Milieu und von den Zufällen der Individualität. Der feurige, gehymnistische Kern der Menschennatur sollte neue Formen prägen. So kehrte die Seele um, löste sich von den Bindungen der Zeit und blieb in ihrem eigenen, allgemeinen, ewigen Schöpfungsfeuer zurück. Sie wurde ihrer selbst als einer ewigen, gestaltenden Weltkraft unter den anderen Weltkräften inne — und wollte nichts als die ewige Gestalt.

Aber dies, so gross der Gedanke ist, hätte auch eine minder grosse Person lehren können. George ist gewaltig, weil er dabei anbetungswürdige Gedichte macht. Der Wille aus einem Ewigeren heraus in ein Ewigeres hineinzudichten hätte auch etwas Blaues und Verblasenes ergeben können. Bei George wurde etwas Herrliches, weil er ein so grosser Dichter ist.

Wollte man einen Freunden das Gefühl, das einen selber beherrscht, andeutet, so könnte man sagen, dass man dies Kunst vor anderer deshalb verche, weil sie zugleich geheimer und zugleich offenbarer sei. Sie kommt als ungründlicher Schafensmacht und dringt durch zu leibhafter Gestaltungen. Sie fließt aus einem Urquell und gelangt zu hoher Lichtigkeit. Vieles in der Werkstatt haben wir erst durch George neu fühlen gelehrt: Das Schönste selbst in Goethes Lyrik, die Gestalt und den Seelenston Hölderlin's, aber auch französische Meister, den von George herrlich übertragenen Baudelaire und Mallarme. Nietzsches Philosophie gehört zum Fundament des GeistesWerks, aber etwas so Anderes hat sich gebildet, dass ein überlegiger Kritiker gegen den feierlichen Ton Georges die Stimmungen gellend mache, die Nietzsche spät gegen Wagner empfand. Dionysos und Apollo sind immerhin auch die Gottheiten Georges, dionysischer Grund und apollinische Lebhaftigkeit sind Merkmale seiner Lyrik.

Natürlich ist in Deutschland schneller der Dionysos verstanden worden. Als ahnungsvolles Brausen und musikhaftes Klängen lag hier bereits manches von ehemal in der Luft. Rilke, Monbret, Däubler, Loerke, die Lasker-Schüler sind freilich sehr verschiedene Erschöpfungen, aber der Generation gemeinsam ist das Intensiv-Ahnmungsvolle, Tiefbewegte, Gährende oder Verstiegene, das unter den bleiernen Tatsachen des Jahrhunderts in der Tasche gehaltene Geheimnis. Es ist eine Ahnungslyrik, während die Georges auch eine Ahnungslyrik ist, ein dionysisch-apollinisches Konkordat, ein bei aller Innerlichkeit realistischeres Gebilde, ein Ding mit mehr Leib, Reife, Ober-

Stefan George.

Zu seinem sechzigsten Geburtstage am 12. Juli.
Von [Nachdruck verboten]
Ernst Blasse.

Wie bei keinem Zweiten wird einem wunderlich zumut, wenn man seiner anlässlich eines Geburtstags gedenkt. Auch an anderen Tagen hat man ja Georges stets gedacht, ohne sich ausdrücklich dessen zu erinnern, was er an Besonderem dieser Welt und seiner Epoche gegeben hat. Er war immer der alterlose Schöpfer seiner Gedichte, ohne die das dichterische Leben der Generation anders aussehen hätte. Und so fühlt man sich vor der Tatsache, dass genau sechzig Jahre vergangen sind, seit der schöpferische Boden dieses schöpferischen Menschen zeigte, zu einem feierlichen Dank an die Welt gestimmt, die so ein Wunder behütete, einen Menschenbaum wachsen ließ, einen Menschenraum derart blühen und sich vollenden ließ. Denn das kommt nicht oft wieder, das kommt so wieder.

Und zuerst und zuletzt ziems es sich zu sagen: Diese Gedichte gehören zum Schönsten, was es auf der Welt gibt. Sie haben das fröhligste Leben reicher und wertvoller, leuchtender und glücklicher gemacht. Sie haben das Wesen des Dichterischen erst klar gemacht.

Einen Dank mithin an die Welt.

*

Damals las man zum ersten Male bei dem jungen Hofmannsthal den sehr denkwürdigen und immer wieder lesenswerten Dialog „Ueber Gedichte“, der in einer Zeit entstanden ist, da Hofmannsthal der Schüler und Freund Georges war; und der eine Sprecher auch liest im Anfang Strophen aus Georges „Jahr der Seele“ vor, aus dem Abschnitt „Nach der Less“. Ein beschneider Satz wird dann gesagt, der viel andeutet, wie es bei Goethe heißt, „dem Glückwurm gleich so anspruchlos wie schön“. Dieser Satz des Zuhörers und Zustimmens ist: „Das ist der Herbst und mehr als der Herbst.“

Ja, dies dichterische und befreundete Wort gibt eine Vorstellung von dem, worauf es bei diesen Versen ankommt: von jenem Wunder an Anschauung, das zugleich Ahnung ist, das die Gegenwart und die Zukunft umschliesst, das Bild und den Sang, das Jahr und die Seele. — Die dort gelesenen Strophen, die vielleicht am unmittelbarsten zu George hinführen, sollen auch hier wieder stehen:

Komm in den togesagten Park und schau:
Der Schimmer ferner lächelnder Gestade,
Der reinen Wolken unverhofftes Blau
Erheilt die Weiber und die bunten Pfade.

Regierung und Vertrauensvotum.

Eine Aussersetzung des Reichstagspräsidenten Löbe.

Zu der Frage, ob die Reichsregierung eines ausdrücklichen Vertrauensvotums bedarf oder ob eine Billigungs-erklärung genügt, wie sie am letzten Donnerstag ausgesprochen wurde, nimmt heute Reichstagspräsident Löbe im „Vorwärts“ das Wort. Gegenüber deutschnationalen Angriffen stellt er zunächst fest, dass sich auch das Kabinett Luther mit einer Billigungs-erklärung, das Kabinett Marx sogar mit einer blossem „Kenntnisnahme“ begnügt hat, und fährt dann fort:

„Trotzdem ist es wünschenswert, dass die Frage der Form des Vertrauensvotums für die Zukunft einwandfrei geklärt wird. Man kann das auf zweierlei Weise ein Endeindenken, indem man sich eng an den Wortlaut der Verfassung hält, die so ausdrücklich vom Vertrauen spricht. Man kann es aber auch tun, indem man den Sinn der Verfassung gelten lässt, wie dorthin zielt: Es muss festgestellt werden, ob eine Mehrheit des Parlaments damit einverstanden ist, dass die Regierung ihr Amt übernimmt bzw. weiterführt. In Frankreich hat sich die Uebung eingebürgert, dass die Regierung selbst denjenigen Antrag zur Tagesordnung bezieht, der ihr das Weiterführen möglich macht. Die Parteien sehen dann vollständig klar, was eine kraftige Erklärung des Mehrheitswollens einträgt. Wenn die Regierung nicht im Amt lassen, wer sie stützen will, stimmt gegen die Regierung; wer sie nicht stützen will, stimmt für sie. Bei dem Vielparteiensystem in Deutschland, bei der Verschiebung der Regierungsträger um die Mütte herum wird es sich vielleicht empfehlen, diese Form zu wählen. Ich habe den Geschäftsordnungsausschuss des Reichstags bereit gegeben, die Angelegenheit zu untersuchen und dem Hause eine ein für allemal gültige Form der Abstimmung vorzuschlagen.“

Es ist zweifelhaft, ob der Geschäftsordnungsausschuss eine solche gültige, die Parteien bindende Abstimmungsform vorschlagen kann. Es scheint uns wünschenswert, dass die Regierung, die nach dem Willen der Mehrheit die Geschäfte des Reiches führen soll, ein deutliches Vertrauensvotum von dieser Mehrheit verlangt. Hätte das Kabinett Müller, wie die Demokraten vorgeschlagen hätten, ein solches Vertrauensvotum gefordert, so hätte es eine sichere Mehrheit dafür erhalten.

Bismarck als Eideshelfer.

Wenn sich die Deutschnationalen auf Bismarck be rufen, dann haben sie gewöhnlich Unglück. Der Reichstagsabgeordnete Dr. Everling wendet sich in verschiedenen Rechtsblättern gegen Lambachs ketzerische Ideen, bestreitet, dass es in Deutschland „konservative Republikaner“ gibt und zitiert dann Bismarck:

„Wir haben in Preußen nicht gelernt, den Dienst des Fürsten vom Dienst des Vaterlandes zu scheiden.“

Als Bismarck diese Aussersetzung tat, hatte er allerdings die Erfahrung von 1890 noch nicht gemacht. Später hat er bekanntlich andere geurteilt. Am 19. März 1893 hat er in Friedrichruh, wie Frau von Spitzemberg erzählt, unter anderem folgende Aussersetzung getan:

„Es kann ja sein, dass Gott für Deutschland noch eine zweite Zeit des Zerfalls und darauf eine neue Ruhezeit vorhat, auf einer neuen Basis.“

Bismarck, der ähnliche Aussersetzung auch sonst hat, hatte also zugelassen. Herr Everling unterscheidet sich auch in diesem Punkt von dem grossen Staatsmann, den er zitiert.

Jedenfalls will uns das jetzt so scheinen, und es liegt in einzelnen kein Wertkant.

Zwei Züge kennzeichnen Georges Wollen: Die Entdeckung des schöpferischen Mittelpunkts und der Kultus der Gestalt. Dies könnte auch ein anderer wollen und dabei, wie gesagt, höchst mässig bleiben. Bei George aber ist es ein Erlebnis, das mit seinem Dichten vereint auftritt und deshalb nicht weggedacht werden kann. Man behielt etwas übrig, das nicht mit Stefan George wäre. Es ist bei ihm keine ad hoc-Philosophie, sondern ein Element seiner Dichtkunst, und, wie wir glauben, ein Element jeder Dichtkunst. Freilich kommt es darauf an, wie man anwendet und auslegt, und zuletzt wer man ist. Aber eine Bahn hat er gebrochen — nach innen und nach aussen.

„Das gilt ich für den salbentrunknen Prinzen, Der saft geschaukelt seine Takte zählt.“

und das Gedicht schliesst:

Ihr sehet Wechsel, doch ich tat das Gleiche.
Und der heut eifernde Posaune bläst.
Und flüssig Feuer schleudert, weiss, dass morgen
Leicht alle Schönheit, Kraft und Grösse steigt
Aus eines Knaben stillen Flötenstiel.

Damals also der Ästhet; so ist es möglich, dass heut zuviel von dem Lehrer, Gründer, Verdikter gesprochen wird. Seine Philosophie wird bestens selbstverständlich werden, seine Verse werden ein nie.

Die schönsten seiner Gedichte werden immer bestehen bleiben, in ihrer inwendigen Stille und hingebenden Gelassenheit, in ihrer beschreibenden Treue und ihrer gründlichen Andacht, in ihrem tiefen Summen und ihrer glanzvollen Meisselung, in ihren kostbaren Tränen und ihren gewaltigen Triumphen, in ihrem herbstlichen Geleucht und in ihrer taudenden Frühe, in ihren einwiegenden Flöten und ihrer metallenen Zunge, in ihrem funkelnden Gestein und ihrem grünen Wald, in ihrem drohenden Gott und ihrem gelönten Lied, in ihrer harten Erde und ihrem schweigenden Firmament.

Viel leicht werden die später Geborenen einen anderen George haben als wir: nur den weicheren, den innigen Lyriker; nicht mehr den flammenden Gebieter, sondern nur das schön geneigte Haupt, durstig und langsam von den Wassern der Welt trinkend, zwischen den glühenden Ewigkeiten.

Im Reichstag und im Landtag.

Der 11. August als Nationalfeiertag. Günstige Aussicht für Zustandekommen des Reichsgesetzes.

Die Aussersetzung über die Einführung des Nationalfeiertags, die den Hauptgegenstand der heutigen Reichstagsitzung bildet, wird, wie bereits angekündigt, von dem neuen Reichsinnenminister Severing eingeleitet. Nach ihm spricht als Vertreter der Sozialdemokratischen Partei, der Abgeordnete Sollmann. Die Opposition wird in erster Linie durch den deutsch-nationalen Abgeordneten Treivarius vertreten sein. Die Aussichten für das Zustandekommen des Gesetzes werden allgemein als günstig beurteilt. Man rechnet mit einer starken Mehrheit unter Stimmenthaltung der meisten Abgeordneten der Deutschen Volkspartei. In der Annestiefrage ist die volle Einigung zwar noch nicht formell erzielt; aber an ihrem Zustandekommen auf der bereits angegebenen Grundlage ist nicht zu zweifeln.

*

Im Auswärtigen Ausschuss, der sich heute vormittag vornehmlich mit dem Krieg-Pakt beschäftigte, sprach nach eingehender Debatte die grosse Mehrheit des Ausschusses schliesslich ihr Einverständnis damit aus, dass die Reichsregierung die letzte amerikanische Note alsbald zustimmend beantwortet.

*

Der preussische Landtag trat heute 1 Uhr zu einer Vollsitzung zusammen. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung war

die Neuwahl des Landtagspräsidiuums.

Bekanntlich schreibt die Geschäftsordnung des preussischen Landtages vor, dass das Präsidium durch Neuwahl vier Wochen nach der Konstituierung des Landtages zu bestimmen ist. Fraglich ist, ob der Kommunist Schwenk wiedergewählt werden wird. In den bürgerlichen Parteien besteht zum Teil eine starke Abneigung. Die Deutsche Volkspartei wird versuchen, Dr. Wiener an die Stelle des Kommunisten Schwenk in Vorschlag zu bringen. Die sozialdemokratische Fraktion scheint entschlossen, ihre Stimme wieder dem kommunistischen Vizepräsidenten Schwenk zu geben.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wird der preussische Ministerpräsident das Wort ergreifen und über den Anschluss Waldecks sprechen. Dabei wird er grundsätzlich zu der Frage der Reichsvereinheitlichung Stellung nehmen und insbesondere das Problem der Länder behandeln. Im Gegensatz zu den bisherigen Dispositionen wird der Landtag noch morgen eine kurze Pleasurabstimmung zu Strafverfügungsanträgen, Zechenstilllegungen und dem demokratischen Antrag über eine Auslandsanleihe für die Provinz Ostpreussen zu erledigen. Der Landtag wird sich aber noch im Laufe des morgigen Tages zu einem Besuch der Presse in Köln begeben.

Herabsetzung des Landtages

beginnt am 2. Oktober. Die Beratung der Flaggenverordnung und des einschlägigen Gesetzes der Regierungspartei wird von der Tagesordnung abgesetzt. Grund für diesen Entschluss ist der Umstand, dass der Reichstag in seiner heutigen Nachmittagsitzung über die Erklärung des 11. August zum Nationalfeiertag berät und darüber in der nächsten Zeit endgültigen Beschluss fassen wird. Die Deutsche Volkspartei beschloss, während dieser kurzen Sommertagung die Frage der Umbildung und Erweiterung der preussischen Regierung nicht zur Diskussion zu bringen.

Auch die Beratung der Annestie wurde von der Tagesordnung abgesetzt, ebenfalls aufgrund der Begründung, dass man den Entscheidungen des Reichstages nicht vorgegreifen könne.

Die Demokraten werden gegen Dr. Wiener stimmen, und zwar mit der Begründung, dass die Volkspartei im Reichstag für den Deutschnationalen Grafen gegen Frau Dr. Gertrud Blümmer bei der Wahl des dritten Vizepräsidenten gestimmt haben. Unter diesen Umständen ist es fraglich, ob die Deutsche Volkspartei die Kandidatur Dr. Wiemers überhaupt aufrechterhält. Bei der Wiederwahl Dr. Wiemers werden die demokratischen Abgeordneten weiße Stimmzettel abgeben.

Was die deutschnationale Partei zu erwideren weiß.

Ein Vertuschungsversuch.

einstimmig gefasster Oppositiionsbeschluss

versichern, dass ihre so lebhaft gesuchte Hoffnung auf eine Schwächung der Deutschnationalen Volkspartei und damit auf eine lau und zögernd geführte Opposition enttäuscht werden darf. Sie unterschätzen die einigende Kraft der der Deutschnationalen Volkspartei zugrunde liegenden politischen Ideen. Wenn etwas über den Inhalt des Meinungskampfes gesagt werden kann, so ist es dieses:

Der Kampf ging bei den beiden Gruppen um höchste ideelle Werte,

den Sieg hat das Bekennnis zur Parteigemeinschaft, nicht aber die eine oder andere Richtung, weder noch die eine oder andere Gruppe erreichten. Wäre dem nicht so, dann hätte keine Macht der Welt den Parteiführer zur Beibehaltung seines Amtes verlassen können. Die Führung der Partei sieht demzufolge den Ausgang dieser von reinstem Wollen und reinstem Bestreben getragenen Auseinandersetzung mit ruhiger Gelassenheit entgegen und erwartet daraus keine Schwächung, sondern eine Stärkung der Partei im Sinne der grossen Aufgabe, die ihr vom Schicksal gestellt ist."

Mit dieser Erklärung bestreitet die Parteileitung der Deutschnationalen von allen Angaben, die über die schweren Zerwürfnisse in ihren Reihen gemacht worden sind, nur die eine (von uns nicht widergegebene) Behauptung, dass Hugenberg der Fraktionsleitung damit gedroht habe, seine altheidlich-legitimistische Gruppe verfüge über Fraktionsstärke. Alles andere wird in diesem „Demenz“ nicht bestritten und damit als richtig zugegeben. Der Versuch, die schweren Gegensätze innerhalb der Deutschnationalen Volkspartei mit der Berufung auf das Bekennnis zur Parteigemeinschaft abzutun, das angeblich den Sieg davongetragen habe, kann nur ein Lächeln hervorrufen.

Bayerische Koalitionssorgen.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

■ MÜNCHEN, 10. Juli.

Der Landesausschuss der Bayerischen Volkspartei hat sich gestern in vierstündiger Sitzung erneut mit der bayerischen Regierungskrise beschäftigt, ohne jedoch zu einer anderen Entscheidung kommen zu können, als zunächst die Entscheidung über die neue Regierungskommission wieder der Landtagsfraktion zuzuschreiben. Der Ausschuss hat die bisherigen Verhandlungsführer bestätigt, alle weiteren Möglichkeiten einer Lösung der Regierungskrise auszuschöpfen, und stellt fest, dass zur Beteiligung an der neuen Regierung alle diejenigen Parteien in Betracht kommen, die auf Grund eines klar umrissenen Arbeitsprogramms über staatspolitische, kulturpolitische und wirtschaftspolitische Lebensfragen sich für den Bestand und die Wohlthat eines selbständigen bayerischen Staates einsetzen. Diese Entscheidung hat eine zweifache Bedeutung: sie ermöglicht einen letzten Versuch, doch noch eine Einigung mit dem Bauerbund zu ermöglichen, formuliert aber gleichzeitig bereits die Bedingungen, unter denen sich eine andere Partei — nach Lage der Dinge also die Sozialdemokratie — an der neuen Regierung beteiligen könnte.

Viel leicht werden die später Geborenen einen anderen George haben als wir: nur den weicheren, den innigen Lyriker; nicht mehr den flammenden Gebieter, sondern nur das schön geneigte Haupt, durstig und langsam von den Wassern der Welt trinkend, zwischen den glühenden Ewigkeiten.

Pflicht, für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu sorgen, sondern lasse sich scheinbar so sehr von dem eigenen Gesellschaftsinteresse leiten. Die Verwaltung sei jedoch nicht verantwortlich für die im Gesetz auferlegten Lasten, die sie nicht im Interesse des Staatesganzen für ihre sichere und pünktliche Erfüllung zu sorgen. Die Verwaltung habe sich entschlossen müssen, eine Tariferhöhung zu beantragen, da ihre fröhligste warnende Stimme gegen das dauernde Wachsen der von ihr unbeeinflussbaren Ausgaben ungehört verhallt sei. „Die Tariferhöhung ist von der alten Regierung abgelehnt worden, aber die Verantwortung der Verwaltung, dass die Einnahmen die Ausgaben decken und den Erfordernissen des Gesetzes entsprechen müssen, habe abgenommen.“ Die notwendige Kapitalbeschaffung sei eine der ernstesten Sorgen der Verwaltung. Zum Schluss seiner Rede versicherte der Vortragende, dass die Reichsbahngesellschaft ihre Pflicht gerade Ostpreussen gegenüber bis an die Grenze des Möglichen erfüllen werde.

Zugzusammenstoß bei Weimar.

18 Personen verletzt.

ERFURT, 10. Juli. (W. T. B.)

Die Reichsbahndirektion Erfurt teilt mit: Heute vormittag 11 Uhr ist auf der eingelösten Strecke der Privatbahn Weimar-Berka-Blankenstein ein von Weimar kommender Personenzug mit einer Lokomotive zusammengestossen, die von Berka nach Weimar fuhr. Beide Lokomotiven entgleisten. Durch den starken Anprall erlitten 18 Fahrgäste und Bedienungsmannschaften Verletzungen.

Das Erlebnis auf der Eisscholle.

Lundborg berichtet.

Schmutz, Elend, Verstimmung, Zyklon ...

(Telegramm unseres Korrespondenten)

22 STOCKHOLM, 10. Juli.

Der erste Bericht von Hauptmann Lundborg über seinen dreizehntägigen Aufenthalt auf der Eisscholle liegt jetzt in Form eines Interviews mit dem Korrespondenten der "Stockholm Tidning" vor. Lundborg erzählt, dass seine zweite Landung, bei der die Maschine in Trümmern ging, der Rettung Cececonis galt, der schon zum Landungsplatz getragen war. Später wurde das Zelt zu Cecelionis Platz verlegt.

"Jetzt kamen die schrecklichsten Tage, Schmutz und Elend, lieberhafe Hoffnungen, die mit tiefsten Verstimmungen wechselten", berichtet Lundborg.

"Morgens hatten wir etwas Sonne, aber dann kamen der schreckliche Nebel und das furchtbare Schrauben des Eises. Das Schlimmste war die Enttäuschung über den Eisbrecher „Krasin“. Die Verteilung der Lebensmittel unterstand Viglieri. Wir erhielten morgens auf Spiritus gekochte Schokolade und Keks, zum Mittagessen bekamen wir Eisbärenfleisch, das mit der Schere zerschnitten

wurde, abends Cornedbeef und Keks. Unsere einzigen Genussmittel waren mein kleiner Kognakvorrat und Zigaretten. Der Umgang miteinander war nicht immer der beste; heftige Diskussionen waren nicht selten. Abends kamen die letzten Tagesneuigkeiten aus Rom durch Funk spruch. Fünf bis sechs Tage lang raste ein Zyklon über die Eisscholle, und das war die furchtbare Zeit. Nachdem wir die Nachricht erhalten hatten, dass die Moth-Maschine nach Spitzbergen gekommen war, arbeiteten wir zwei Tage und eine Nacht ununterbrochen, um den Landungsplatz in Ordnung zu bringen." Als Lundborg die Insel verliess, war der Gesundheitszustand der Italiener recht schlecht.

ROM, 10. Juli.

Nach einem Funkspruch der "Città di Milano" herrschte in der Radiotelegraphie bei Anwendung von Kurzwellen seit zwei Tagen vollständiges Schweigen, so dass man seitdem keinerlei Nachricht von Gruppe Viglieri, die nur über einen Kurzwellensender verfügt hat. Die "Braganza" ist mit einem finnischen Flugzeug an Bord nach dem Nordkap abgefahrt.

Bombenwurf in Moskau.

Die Tat zweier Weissgardisten. — Der rumänische Spionagedienst der Mithilfe beschuldigt.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

■ MOSKAU, 10. Juli.

Amtlich wird gemeldet, dass am Freitag, dem 6. Juli, 9 Uhr abends, zwei Weissgardisten in dem Bureau zur Erteilung von Einlassscheinen für die Staatische Politische Verwaltung eine selbstgestellte Bombe warfen, die explodierte. Die beiden Weissgardisten kamen von Paris und gelangten, den amtlichen Angaben zufolge, durch Rumänien mit Hilfe der dortigen Ge spionage nach Sowjetrussland. Von zwei Eisenbahnsoldaten, die im Bureau Instruktionen einholten, wurde einer getötet, der andere verwundet. Der eine der Attentäter, der dreißigjährige Georgi Nikolajewitsch Radkewitsch, wurde auf der Verfolgung getötet. Er gehörte früher dem Pagenkorps an und hat in der Wrangel-Armee gedient. Sein Militär, dessen Name ungenannt bleibt, ist in dem Dorf Frolovskaia, unfern Podolsk, in der Nähe von Moskau verhaftet worden. An der Verhaftung beteiligten sich auch die Baura.

Der weithin hörbare Knall der Explosion hatte am Freitag abend in der Umgebung des Lubianka-Platzes, wo sich die Bureäume der G. P. U. befinden, erhebliches Aufsehen erregt. Es erschienen bald Ambulanzen, und der Platz wurde abgesperrt. Obwohl darauf aufmerksam gemacht wurde, dass die Explosion 24 Stunden nach der Urteilsverkündung im Schachty-Prozess erfolgte, wurde doch zumeist Gasexplosion angenommen.

Paul-Boncours Genfer Posten.

Muss er ihn aufgeben oder darf er ihn behalten?

(Telegramm unseres Korrespondenten)

■ PARIS, 10. Juli.

Die Sozialisten des Seine-Departements haben auf einem Kongress, der über die Tagesordnung für den Internationalen Sozialistenkongress im August beraten sollte, eine merkwürdige Entscheidung getroffen. Zyromski vertrat aufs neue die Überzeugung, dass ein Sozialist nicht Delegierter einer kapitalistischen Regierung in Genf sein dürfe. Emile Cahn widersprach dem. Er zählte noch einmal die Verdienste Paul Boncours auf und fragte, ob es nicht ungerecht sei würde, den französischen Sozialistenführer aus Genf abzurufen in der gleichen Stunde, in der die deutschen Sozialdemokraten in Genf einziehen. Gordej jetzt könnten französische und deutsche Sozialisten in Genf einen guten Boden für die Verständigung schaffen. Beide Redner, Zyromski und Cahn, hatten Beifall. Als abgestimmt wurde, zeigte es sich, dass Zyromski für sein Misstrauensvotum gegen den Völkerbund 1025 gegen 1135 Stimmen zählte. Gleich darauf aber wurde mit 1325 gegen 1046 Stimmen nach dem Vorschlag Cains beschlossen, den Delegierten Paul-Boncours auf seinem Posten in Genf zu belassen.

Der Zentralausschuss der sozialistischen Partei des Loire-Departements hat sich mit 32 gegen 6 Stimmen für den Antrag Bracke-Zyromski ausgesprochen, der die Abberufung Paul-Boncours von seinem Posten als Delegierter Frankreichs beim Völkerbund verlangt.

Der Pokal der Eleganz.

Von (Nachdruck verboten)

Claire Goll (Paris).

Ein Pariser Ereignis: Der grosse Preis für Eleganz. War das eine Geschichte! Die Aufregung hatte alle Frauen rot geschimmt. Fünfzig Pariser Stars, Mistinguett an der Spitze, trugen einer Jury die schicksten Toiletten der grössten Schneider vor. Herr Rosenthal nämlich, einer jener zwanzig reichsten Männer der Welt, von denen die Legende erzählt, dass sie als Bettler in ein Land einwandern und als Milliardäre in den Himmel auswandern, Herr Rosenthal hatte einen Preis gestiftet. Einen Kelch aus Gold und 100.000 Francs. Zu teilen zwischen den preisgekrönten Trägerinnen des elegantesten Kleides und dem Atelier, aus dem die kostbare Robe stammte. Alle Frauen beteten: Mein Gott, mein Gott, lasse diesen Kelch nicht an mir vorübergehen!

Fräulein Yolande Laffon, eine blonde Pariserin mit üppigen Formen, hatte mit einem blonden Spitzenkleid alle anderen Stars besiegt. Sie ist „bei Molère angestellt“, wie man zu sagen pflegt, wenn jemand in der Comédie française schauspielert. Jemals Hause, in dem seit Jahrhunderten mit klassischen Reimen und historischen Scherzworten geklirrt wird.

Das Kleid Yolandes aber war ganz und gar zeitgemäß. Es war, dem Ideal unserer Epoche entsprechend, durchsichtig, überall, wo es nur einigermaßen anging, und wo es nicht anging, folgte es versierter den Formen des Körpers. In des „Kaisers neuen Kleider“, dem Scheidekunstschrein von Andersen, sah man gewiss nicht weniger ausgetragen aus. Nur dieses enganliegende, raffinierte Spitzenkleid, das den grossen Preis der Eleganz davongetragen hatte, stammte aus dem Hause Jenny.

Frau Jenny hatte zur festlichen Übergabe des Pokals mit Rosen, Sekt und Petits Fours geladen. Eng gedrängt stiess und drängte sich das mondäne Publikum in den Salons und zeigte sich einstweilen die Prominenten.

Da war Herr Maurice Chevalier, der Abbott der Pariser, der sich und seine rote Witze vor einigen Tagen für zwei Jahre an Amerika verkauft hat. Er trug ein rosa Hemd, rosa Puder und rosa Lächeln zum Aufzischen des Magnesiens.

Dann kam Miss France, die schönste Frau Frankreichs. „Ein Kind von sechzehn Jahren, ein reizend unschuldsvolles Kind“, sagt der naive altmodische Wedekind. (Die Adjektiva stammen aus Pariser Kritiken zum kürzlich stattgehaltenen deutschen Wedekind-Gastspiel.) Ganz kindlich auch trug Miss France ein blaues, mit weissen Tupfen besticktes Seidenmäntelchen von Jenny. Der weisse Kragen des Kleides guckte zerknittert hinter zum Mantel heraus, wie bei vielen etwas nachlässiger angezogenen Schulmädchen. Dazu trug sie eine tiefe, auf den Hals reichenden Haar-

knoten, aber nicht hinten, sondern auf der Seite. Es muss schrecklich schwer sein, die schönste Frau eines Landes zu sein. Nichts strengt so an als ein unaufhörliches Lächeln. Und sie musste lächeln. Nicht nur um den Photographen und den für die Pathé-woche kurbelnden Operateur, sondern auch, um den Blicken der Frauen standhalten zu können. Die Blicke der Frauen nämlich sind großer wie Magnesium. Jede fand zwar, dass Miss France ganz entzückend sei. Aber es fehlte an einem kleineren Nachsatz wie: Nur die Nase gefällt mir nicht, die Füsse sind zu gross, die Brüste noch zu klein. Welche Frau, von der Stiefmutter Schneewittchen angefangen, bis zur gemaltesten Weitdale, suggeriert nicht ihrem Spiegel, dass sie selber die Schönste im Lande sei?

Dann zeigte man sich Herrn Maurice de Waleffe, den mächtigen Manu, der Miss France gewählt hat, und der einerseits durch seine glänzenden Feuilletons, andererseits durch seine kurzen Hosen berühmt ist. Ja, Herr de Waleffe trägt Kniehosen und lange Seidenstrümpfe. Er will durchaus dieses Mode lancieren. Aber er ist und bleibt seit Jahr und Tag der einzige Pariser, der seine Waden exhibitioniert, und die für die männliche Mode maßgebende Bondstreet scheint von ihnen nicht allzu begeistert zu sein.

Auch Herr Rodier, der liebenswürdigste aller Franzosen, der die ganze Welt in Kasha gekleidet hat, erscheint. Zuletzt kommen sämtliche Arbeiterinnen des Ateliers, in dem das preisgekrönte Kleid entstanden. Sie tragen Blumengarben in den Armen und Brillen auf den Nasen. Jetzt kann mit der Übergabe des Pokals begonnen werden. Ein Minister hält eine Rede. Da es sich um Mode, der nationalen Erwerbsquelle, handelt, hässt sich sogar der Präsident der Republik selbstvertreten. Darauf spricht Herr Rosenthal, Tränen in den Augen, die Preisrichter an und küsst nach allen Seiten: die Arbeiterinnen, Frau Jenny, Yolande. Die Haupsache bei französischen Fehlereien ist immer das Küsselfen. Ich glaube, dieser brave Herr Rosenthal hat den Preis nur gestiftet, um einmal nach Herzensus zu können. Alles streckt sich, um den Pokal zu bewundern. Aber er ist so witzig, dass man ihn höchstens mit einem Feldstecher sehen könnte, und den hat niemand mit. Hierauf wird die Übergabe der Schecks gedreht. Miss France macht das Gesicht der schönsten Frau Frankreichs, Herr Rosenthal küsst, Frau Jenny strahlt. Yolande Laffon sieht so elegant wie möglich aus und Mademoiselle Jane Aubier, eine bekannte Schauspielerin, die mit einem bezaubernden, weissen drapierten Atlaskleid von Jenny den zweiten Preis errungen hat, lächelt stiess. Durch ihre Kleider werden die beiden schneller avancieren, als durch Talent. Kleider machen Leute, aber prämierte Kleider machen in Paris zu Millionen.

* „Das Grabmal des unbekannten Soldaten“ von Paul Raynal wird jetzt, nach den Aufführungserfolgen des Kleinen Theaters

England und der Kellogg-Pakt.

Chamberlain weicht von neuem aus.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

O LONDON, 10. Juli.

Im Unterhaus musste der Aussenminister gestern nachmittags auf die Frage, ob er in der Lage sei, mitzutun, wann die britische Regierung den Friedenspakt zu unterzeichnen gedenke, eine verneinende Antwort ertheilen. Es werde aber alles getan werden, fügte er hinzu, um die Antwort auf die letzte amerikanische Note zu beschleunigen. Hierauf fragte der Abgeordnete Thurlow den Aussenminister, ob er davon Notiz nehme, dass das Zögern der britischen Regierung grosse Enttäuschung im ganzen Lande hervorruhe. Chamberlain erklärte, es sei seiner Ansicht nach für die britische Regierung wichtiger, sorgfältig darauf zu achten, dass sie bei einem Eingehen auf neue Verpflichtungen die alten nicht breche. Oberst Wedgewood fragte, ob die aus Paris eintreffende Nachricht richtig sei, dass England und Frankreich den Vertrag unterzeichneten, ihn gleich aber mit einem besonderen Protokoll verbunden würden. Wedgewood fragte weiter, ob die Dominien bereit seien, ein solches Protokoll oder irgend welche Vorbehalte zu unterzeichnen. Chamberlain erwiderte, er könne ohne weiteres auf diese Fragen keine Antwort ertheilen, insbesondere, da die Unterhaltungen mit den Dominien noch nicht beendet seien.

Kundgebung der Nordtiroler.

Sie fordern Einschreiten der Mächte gegen Mussolini.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

■ WIEN, 10. Juli.

26 Tiroler Gemeinden haben an den Bundeskanzler eine Einladung gerichtet, in der sie unter Hinweis auf die Unterdrückung der Südtiroler fordern, dass bei den europäischen Mächten Einspruch erhoben und auf ein Einschreiten dieser Mächte zwecks Linderung der Leiden der Südtiroler hingerichtet werde. Diese Eingabe, die eine Antwort der Gemeinden Nordtirols auf den Notenwechsel zwischen Selpel und Mussolini ist, soll heute von den Tiroler Abgeordneten dem Bundeskanzler persönlich überreicht werden. Der Bundeskanzler wird nicht umhin können, in der Mittwochssitzung des Haupthausschusses, für welche Erklärungen der Regierung über die Verhandlungen mit Mussolini angekündigt sind, auch zu dieser Kundgebung Stellung zu nehmen.

Pilsudski reist nicht nach Rumänien.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

■ WARSCHAU, 10. Juli.

Den Pressevertretern wurde heute mitgeteilt, dass Pilsudski seinen Entschluss plötzlich geändert habe und nicht nach Rumänien gehe. Im Regierungslager herrscht Überraschung, und niemand weiß mehr richtig Bescheid. Die verschiedenen Gerüchte werden laut. Da ebenso behaupten, Pilsudski werde doch nach Rumänien reisen, die andern, er wolle Foten nicht verlassen, da er Verwicklungen befürchte. Ein Gericht will wissen, dass Pilsudski seinen Entschluss nach der Rückkehr der Generalstabsoffiziere aus Paris geändert habe, die ihm über ihre Pariser Tätigkeit des Generals Sikorski berichteten. Es soll jedenfalls feststellen, dass Pilsudski plötzlich seinen Begleiter und Aerzen ausgerückt ist und sich jetzt auf seinem Landsitz in Solejewo befindet.

Vorwürfliche Rechtsdroste: für innere Politik: Josef Schwab, für auswärtige Politik: Dr. Paul Steinborn, für Lokales, Vermischtes, Sport, den uralten Informationsdienst und Nachrichtendienst: Fritzi Kirchhoff, für Finanzen: Dr. Paul Ritter, Präsident des Finanzministeriums; Dr. Gottlob Männlein für den Raum Berlin; Fritz Engel für die Handelszeitung; Dr. Adolf Roeder; für den übrigen Teil des Blattes: Albert Pilz; für das Innere Bruno Schulz, sämtlich in Berlin. Druck und Verlag: Rudolf Moesle in Berlin. Hierzu 2 Beiblätter.

und der Volksbühne, im Theater am Kurfürstendamm gespielt und setzt sich dort, auch um diese Jahreszeit, in seinen menschlichen Wirkungen wiederum durch, ausreichend gestützt durch die Darsteller Erika Burgn, Ernst Günther Karchow und Robert Müller.

L. H. „Das Sprungbett der Liebe“ im Kleinen Theater. Im ersten Akt treibt es das sittsame, junge Mädchen, das sich „modern“ gebärdet, mit einem Springseil und verlobt sich auf mütterlicher Rat mit einem Rechtsauwall. Das ist ein wenig parodistisch gemeint. Im zweiten Akt, Hochzeitszeit, zeigt sich der Springseil als Trottel und der Rechtsauwall als Ehemann. Wobei die Rampeiligen ausgehen und das Publikum den Akt beklatschen. Im Schlussakt feiert die legitime Liebe Triumphe, und ganz ohne Parodie fällt das französische Stückchen von Sablon oder doch seine deutsche Übertragung ins Schwankenvon vorgestern. Dabei sind die Schauspieler nicht religiös. Christi Storm hat das nötige Flittchenatemperatur, Schafheit gute, natürliche Komik. Ein italienischer Kellner kauderwelsch deutlich und spricht signore sickrone aus.

st. Gründungsfeier der Universität Leipzig. Am Sonnabend fand in Gegenwart glädender Gäste die Gründungsfeier der Universität Leipzig statt. In seiner Festansprache warf der Betriebe einen Klartext auf: „Wir sind hier nicht auf der Jagd nach Bildern, sondern auf der Jagd nach Wissen.“ Mit Unterstützung der Landesfürsten sei Leipzig zur Universitätsstadt geworden. Er entblöte seinen Gruss dem heutigen Freistaat Sachsen und dem Rate der Stadt Leipzig, dem er für die Förderung der Wissenschaft dankt. Der Rektor erinnert an die Gründung der Universität und die Namen der ersten Professoren, die hier gelehrt haben. „Wir sind hier nicht auf der Jagd nach Bildern, sondern auf der Jagd nach Wissen.“ Der Rektor vertrieb sich sodann eingehend über die deutsche Jugend an den Universitäten und stellte die dringende Forderung an die Allgemeinbildung zu vertiefen. Das Prinzip der Juventut an den Universitäten soll sein Glück in Forschen, Studium und Wissenschaft tragen. „Wir sind hier nicht auf der Jagd nach Bildern, sondern auf der Jagd nach Wissen.“ Am 1. August trifft der weitere Senat der Berliner Universität, das Kollegium der ordentlichen Professoren und der Privatdozenten zusammen, um den Rektor für das Amtsjahr 1928/29, den Nachfolger für den bis zum 15. Oktober 1928 amtierenden Rektor zu wählen. Nachdem im laufenden Jahre ein Mitglied der philosophischen Fakultät gestorben war, ist nach dem üblichen Wechsel für das nächste Jahr, da in den letzten Jahren die Juristen in Professor Heinrich Triepel und vorher die Theologen in dem verstorbene Professor Karl Holl den Rektor gestellt hatten, nunmehr ein Mediziner an der Reihe.

* Rektorwahl an der Berliner Universität. Am 1. August trifft der weitere Senat der Berliner Universität, das Kollegium der ordentlichen Professoren und der Privatdozenten zusammen, um den Rektor für das Amtsjahr 1928/29, den Nachfolger für den bis zum 15. Oktober 1928 amtierenden Rektor zu wählen. Nachdem im laufenden Jahre ein Mitglied der philosophischen Fakultät gestorben war, ist nach dem üblichen Wechsel für das nächste Jahr, da in den letzten Jahren die Juristen in Professor Heinrich Triepel und vorher die Theologen in dem verstorbene Professor Karl Holl den Rektor gestellt hatten, nunmehr ein Mediziner an der Reihe.

* Internationaler Chemikerkongress. Für den neunten Internationalen Chemikerkongress in Haag haben sich bereits 120 Teilnehmer aus 24 Ländern angemeldet. Nach einer Feier des 25jährigen Jubiläums des Haagschen Chemiker-Kongresses am 15. Juli wird der Kongress am 16. Juli eröffnet werden. Für die Sitzungen wurde die zweite Kammer des holländischen Parlaments zur Verfügung gestellt. Am 16. Juli wird Professor Bergius einen Vortrag über „Holz und Kohle“ halten.

BERLINER BÖRSE Dienstag, 10. Juli | 6% Kurz- und Kurzmarkts. I heut.

BERLINER BÖRSE. Dienstag, 10. Juli.